

Gott zuerst
St. Peter am Perlach

5. Sonntag im Jahreskreis
4.2.2018

Ijob 7,1-4.6-7
1 Kor 9,16-19.22-23
Mk 1,29-39

Vom kürzlich verstorbenen Jesuitenpater Theo Schmidkonz, der für viele ein wichtiger geistlicher Begleiter war, stammen eine ganze Reihe tiefgreifender Gebete. In einem heißt es: „Gott, wir möchten zuerst alles andere und dann erst Dich. Wir brauchen aber zuerst Dich, um alles andere zu bewältigen.“

Im heutigen Evangelium finden wir dieselbe Botschaft, wenn es von Jesus sagt, dass er sich zwischen zwei von vielen Begegnungen gefüllten Tagen an einen einsamen Ort zurückzog, um zu beten.

Der gute Brauch, den Tag mit Morgengebet, Mittags- bzw. Tischgebet und Abendgebet, das Gott die vergangenen Stunden in die Hände legt, einzuteilen, gibt einen Rhythmus vor, der aus der puren Geschäftigkeit löst. Viele, auch junge Leute kommen untertags – wenn auch manchmal nur kurz – in unsere Kirche, um sich zu besinnen und den Tag Gott anzuvertrauen. Bei meinen Aufenthalten im Benediktinerkloster Münsterschwarzach habe ich Menschen aus verschiedensten Berufen kennengelernt, die immer wieder Zeiten der Stille einlegen, um sich nicht vom Betrieb des Alltags überrollen zu lassen. „Die kürzeste Umschreibung von Religion heißt Unterbrechung“, heißt es beim Theologen Johann Baptist Metz. Religion meint hier nicht eine bestimmte Form oder eine Institution, sondern die wörtliche Bedeutung: Sich und sein Leben zurückbinden an Gott – lateinisch re-ligare.

Aus dieser Beziehung lebte Jesus, von dem immer wieder berichtet wird, dass er in die Stille und Abgeschlossenheit ging, um bewusst mit Gott in Kontakt zu kommen.

Danach tritt er wieder auf und verkündet die Botschaft, dass Gott die Mitte allen Lebens ist. Das tut er kraftvoll; mit „Vollmacht“ hat es am letzten Sonntag als Reaktion seiner Zuhörer geheißen. In seinen Worten scheint etwas vom Wesen Gottes - so die wörtliche Übersetzung von Vollmacht - auf: Klarheit, Bestimmtheit, Zuwendung und Güte; dies äußert sich auch darin, dass Jesus gegen die Mächte angeht, die den Menschen knechten und an der Entfaltung des Lebens hindern. Im heutigen Evangelium ist es beispielhaft die Heilung der Schwiegermutter des Petrus vom Fieber – Fieber kann u.U. durchaus tödlich sein -, vieler anderer Kranker und die Befreiung von Dämonen. Jesus Christus, dafür sprechen die Berichte aller Evangelisten, war offensichtlich eine Ausstrahlung gegeben, die sich heilsam auf seine Umgebung auswirkte.

Aber nun gibt es im heutigen Evangelium eine Formulierung, die überhört werden kann, aber doch wesentlich sein dürfte. Da heißt es, dass *a l l e* Kranken und Besessenen zu Jesus gebracht wurde und dann: Er heilte *v i e l e* und trieb *v i e l e* Dämonen aus. Am nächsten Morgen, als ihm seine Begleiter sagten, dass ihn alle suchen, um geheilt zu werden, nimmt er darauf keine Rücksicht, sondern zieht weiter in die benachbarten Dörfer und schließlich – man hat den Eindruck in großer Eile – durch ganz Galiläa. Sein Verhalten begründet Jesus damit, dass er seine Hauptaufgabe darin sieht, zu predigen, also die Botschaft zu verkünden, dass das Reich Gottes nahe ist, damit dadurch die Welt verändert wird. „Predigen“ meint ursprünglich die laute Stimme eines Herolds, der Wichtiges zu verkünden hat. Die Heilungen da und dort und die Befreiung von widergöttlichen Mächten sind dann Zeichen, dass dieses Reich Gottes jetzt schon wirksam ist. Jesus will sich aber nicht auf die Rolle eines Wunderheilers festlegen lassen, sondern er sieht seinen Gesamt-Auftrag in Wort und Tat darin, aufzuzeigen, dass der Mensch nie gott-verlassen ist, auch wenn er ins Leid gerät.

Diesen Weg geht Jesus selbst. Er wird völlig den Mächten der Welt ausgesetzt und ringt mit sich und Gott, ob er diesen Schmerz aushalten kann (Vgl. Lk 22,34). In dieser Situation gleicht er dem Ijob aus dem AT, der nicht mehr ein noch aus weiß, weil ihm alles genommen ist, was das irdische Leben ausmacht und weil seine Hoffnung nur mehr ein kleines flackerndes Licht ist, das der nächste Windhauch löschen kann.

Die Klage Ijobs und der Schrei Jesu am Kreuz gleichen sich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich im Stich gelassen (Mk 15,14)? Es sind Erfahrungen, bei denen eine Welt zusammenbricht und die Frage „Warum?“ alle Sicherheiten überdeckt.

Manchmal bleibt nur übrig, O Gott, o Gott ... zu stammeln und der Blick auf den Gekreuzigten. In ihm konzentriert sich das Leid der Welt und seine Auferweckung geschieht durch die tiefste Infragestellung des Lebens hindurch. Auferstanden ist er, aber mit Wunden.

Davon spricht der Apostel Paulus im heutigen Abschnitt aus dem Brief an die Christen in Korinth. Der evangelische Theologe und Dichter Christian Lehnert schildert in seinem Buch „Korinthische Brocken“ Paulus als einen, der nur stockend und stotternd von seiner Bekehrung in der Begegnung mit dem auferstandenen und nun immer in Gott lebenden Christus sprechen kann, aber eben doch davon reden muss, weil er sonst den Menschen, zu denen er sich gesandt weiß, Wesentliches, ja das Entscheidende für Leben und Sterben vorenthalten würde oder mit der Benediktinerin Charis Doepgen gesprochen: „Heilung / das ist mehr als / Gesundwerden: // Mit Jesus sprechen / die ausgestreckte Hand / ergreifen / sich aufrichten lassen / und dann / nicht mehr / an sich selber denken“ oder noch einmal Theo Schmidkonz: Wir brauchen zuerst Gott, um alles andere zu bewältigen.